

Der Kriegswert unserer Kolonien.

Von Prof. E. A. Sabarius-Witzenhausen.

Mit wachsender Sorge sehen wir ein Stück der Kolonien nach dem andern der deutschen Herrschaft verlustig gehen. Im letzten kühnen Todeskampf ringen nur noch Teile von Deutsch-Ostafrika. Was bleibt dann noch für uns? Eine schöne ehrenvolle Erinnerung? Was sind sie dann noch wert? Saftpfänder in der Hand der Feinde?

Noch jetzt reden die Vierverbändler so viel von ihrem Sieg über uns und ihrem selbstverständlichen Kriegsziel, — diese zu behalten. Die russische Zeitung „Kokol“ bezeichnet es sogar als eine Frechheit des Kaisers, als einzige deutsche Friedensbedingung die Rückgabe der Kolonien gefordert zu haben bei seiner dem Vierverband bereits kundgegebenen Bitte um Frieden. Nun, unsere ehrlichen Gegner haben ja von Anfang an besser als wir gewußt, was das Ende von diesem großen „Spaziergang nach Berlin“ sein würde. Die Vernichtung unserer Weltwirtschaft ist jedenfalls ihr wesentlichstes Ziel gewesen, darin sind sie alle einig; und jener „Kokol“ legt darauf auch den Hauptton mit dem Hinweis, daß eigene Kolonien für uns den Fußpunkt unserer weltwirtschaftlichen Arbeit immer bilden würden und darum uns selbstverständlich dauernd entzogen werden müßten.

Bezeichnender als diese Meinungsäußerung ist vielleicht aber gerade wegen der einem beliebigen russischen Zeitungschreiber nicht gleich zu setzenden Stelle eine mündliche Erklärung des früheren englischen Botschafters in Berlin, diesem würdigen Sproß einer abtrünnigen deutschen Überläuferfamilie — des Sir Edward Goschen. In den „Neuen Züricher Nachrichten“ vom 9. Juni 1916 ließ sich dieser englische Staatsmann vernehmen wie folgt:

„Wenn aber zur Begründung der Lage der beiden kriegsführenden Gruppen, wie der Reichskanzler betont, nur die Größe der besetzten feindlichen Gebiete in Frage kommt, dann kann die Entente darauf hinweisen, daß die Zentralmächte 110 000 Quadratmeilen feindlichen Gebietes, die Mächte der Entente hingegen 676 000 Quadratmeilen besetzt haben. Aber diesen Vergleichsmaßstab haben die Regierungen der Entente niemals gelten lassen, und sie werden ihn auch nie gelten lassen.“

Wenn die Gegner diesen Maßstab der erfolgten Landeroberung nicht gelten lassen wollen, so könnte man daraus bei einiger Vertrauensseligkeit folgern, daß sie ihren eigenen bisherigen Erfolg nicht allzu hoch anschlagen und darum die Wagschale zu unseren Gunsten doch gar zu tief sinken sähen. Bei der offenbar sehr überheblichen Ansicht des Gegners aber ist die Annahme einer solchen Bescheidenheit ausgeschlossen! Es liegt vielmehr ein tieferer und für uns viel ernster Sinn hinter dieser Willensmeinung Goschens und der feindlichen Regierungen, der Englands zumal. Es ist unzweifel-

haft, daß die Londoner Regierung selbst kein allzu großes Gewicht auf unsere bisherigen Kolonien in ihrer Gesamtheit legt. Wohl erscheinen ihr Kamerun und Deutsch-Ostafrika als ganz begehrenswert, wohl fühlten sich durch die deutschen Südseegebiete Australien und Neuseeland bisher in ihrem Neid und Stolz gekränkt, — und gar Deutsch-Südwestafrika dünkt den Südafrikanern als unentbehrliche Ergänzung der südafrikanischen Union. Aber schon hier beginnen für das englische Mutterland die Fußangeln! Denn dies deutsche Gebiet würde sicherlich eine ungeheure Stärkung für das britisches Südafrikantum politisch und völkisch bedeuten. Das aber hätte der englische Imperialismus zu fürchten. In der Südsee würden nur gar zu leicht die deutschen Gebiete zum Zankapfel zwischen Australien und Neuseeland und vor allem Japan werden, während die tropischen Afrikagebiete ebenso auch leicht zu unliebsamen Auseinandersetzungen mit Frankreich führen könnten. Kurzum unsere Kolonien an sich sind für England wirtschaftlich und politisch kein unbedingt wertvoller, großer Opfer werter Besitz, sie spielen gegenüber dem Hauptstreben Englands, uns weltwirtschaftlich, industriell und militärisch-marinisch niederzuringen und zu halten nur eine Nebenrolle. Darum sind ja auch nicht selten die Sirenenstimmen zu uns gelangt, „Ihr könnt alles wiederhaben, — seid nur friedlich und verzichtet auf Seegeltung und auf größere Meeresküste.“

Umgekehrt aber weiß England sehr genau, daß für Deutschland die Kolonien einen besonderen Wert haben. Gewißlich fallen sie mit ihrem Handelsumsatz von 500 Millionen,*) (einschließlich Kiautschou) im Jahre 1913 gegenüber der deutschen Handelsbilanz nicht erheblich ins Gewicht; denn die deutsche Ein- und Ausfuhr hatte zu gleicher Zeit einen Wert von 21 Milliarden Mark. Was bedeutet dagegen unser kolonialer Eigen-Handel!? Wie wenig er für unsere Volkswirtschaft ins Gewicht fällt, dafür muß uns ja leider diese Kriegserfahrung eine doppelt lehrreiche Mahnung sein. Denn wie wir zwangsweise durch den rücksichtslosen Wirtschaftskrieg Englands in einen geschlossenen Handelsstaat verwandelt worden sind, der lediglich dank seiner eigenen Landwirtschaft und seiner Gewerbetätigkeit sich mit allem, was zum täglichen Brot, des Volkes Nahrung und Notdurft gehört, ausreichend, wenn auch sparsam versorgt, — so ist von den Gütern unserer überseeischen Besitzungen uns am allerwenigsten etwas zugänglich. Selbst noch so erfolgreiche Handels-U.-Boote können dahin und daher am unwahrscheinlichsten während des Krieges Waren holen und bringen.

Also, könnte man meinen, haben die Kolonien auch für uns herzlich wenig Wert? — Diese Schlußfolgerung wäre weit gefehlt.

*) Davon nur die Hälfte im Umsatz mit dem Mutterlande: Einfuhr nach Deutschland aus den deutschen Kolonien (die Angaben über 1913 oder 1912 im statistischen Jahrbuch sind hier verschieden und nicht ganz klar) 53 000 000 Mark oder nach anderer Berechnung 88 000 000 Mark; die Ausfuhr aus Deutschland nach den deutschen Kolonien 57 000 000 Mark oder nach anderer Berechnung 85 000 000 Mark.

In der kurzen Spanne eines Menschenalters hatten wir Deutschen unsere kolonialen Gebiete, - die ungünstigsten - von den großen Kolonialvölkern darum bisher ganz mißachteten Gebiete, - zu erstaunlichem Aufschwung entwickelt, obwohl in den ersten beiden Jahrzehnten dort nur eine reichlich stümperhafte Kolonialpolitik und Kolonialwirtschaft angewandt wurde. Aber vor Kriegsbeginn erwies sich bereits unsere Kolonialarbeit als sehr aussichtsreiche Grundlage für unser weltwirtschaftliches Streben nach einer wachsenden Unabhängigkeit der Volkswirtschaft Deutschlands. Weitblickende, voraussehende Wirtschaftspolitiker erkannten deutlich die lawinenhaft ansteigende Bestrebung unserer großen Wettbewerber auf dem Weltmarkt, uns wirtschaftlich einzukreisen und lahmzulegen (die politische Einkreisung war dafür nur Mittel zum Zweck!). Die „offenen Türen“ wurden allenthalben immer mehr zugemacht oder so heimtückisch mit Fußangeln und „Rechtsvorbehalten“ umstellt, daß selbst der rührigste und geschickteste deutsche Kaufmann oft ohne Zugang blieb oder, wie man mit Recht gesagt hat, die „offene Tür“ war häufig die Stelle, durch die der deutsche Kaufmann hinausgeworfen wurde; so war es nicht nur in Marokko, sondern in Ägypten, China, Indien usw. wuchsen allgemach die deutsch-feindlichen Mächenschaften zu ärgerlichsten Quertreibereien und neidvollsten Hemmnissen an. Dagegen sollten und mußten je länger je mehr die deutschen Kolonien ebenso wie gegen die Abhängigkeit von dem übermächtigen Baumwollland Nordamerikas ein Gegengewicht bilden.

Mit Recht betont der Staatssekretär des Reichs-Kolonialamts, Dr. Solf, immer wieder und alle deutschen Politiker stimmen darin mit ihm überein, daß Deutschland nach dem Kriege, möge er enden wie er wolle, auf eine eigene Kolonialwirtschaft nicht verzichten könne und dürfe. Gerade im Hinblick auf die eben kurz berührten wirtschaftlichen Verhältnisse mußte das deutsche Volk seine ganzen weltwirtschaftlichen Aufgaben und Pläne darangeben, wenn es aufhören wollte, Kolonialpolitik zu treiben und kolonialwirtschaftlich selbständig zu arbeiten. Ob das freilich nach den Lehren dieses Krieges und der dabei zutage getretenen brutalen Rechtsvernachlässigung Englands, so lange es ein unbefiegtes Karthago bleibt, möglich sein würde, ist eine andere Frage. Was dies Land als Seeräuberrecht zum Völkerrecht in seinem Sinne ausgestaltet, daran wird es durch friedliche Verträge sich bei einem weiteren Wettbewerb nur so lange gebunden fühlen, wie es seinen Zwecken und Zielen, seinem Vorteil und Übergewicht entspricht: Right or wrong - my country! Selbst wenn England ehrlich wollte, was bei seinem „cant“ für deutsche Auffassung ausgeschlossen ist, denn der Durchschnittsengländer glaubt ganz ehrlich, ehrlich zu sein, wenn er nur seinen und seines Volkes Vorteil sieht und gelten läßt, - England könnte nach dem Kriege mindestens nicht in der Idee und dem innerlichsten letzten Ziel nach nicht verzichten auf den „Krieg nach dem Kriege.“ Dasselbe Volk, das im September 1914 für einen allgemeinen Bitt-

gottesdienst nach Mitteilung deutscher Missionare in Indien in sein Kriegsgebet die kennzeichnenden Worte einflocht: „Herr, Du weißt, daß Du unser bedarfst! Wenn unsere Sache leidet, dann leidet die Sache Deines Reiches!“ — hält sich so sehr für das auserwählte Volk, daß die ganze Welt zu ihrem eigenen Heile unter die britische Herrschaft gebeugt und eingeführt werden muß. Es ist ganz aussichtslos für ein nichtenglisches Volk, seine politischen und wirtschaftlichen Bestrebungen auf eine Gleichstellung oder Gleichberechtigung mit England einzustellen.

Demgemäß aber dürfte gewissermaßen „die Rechnung ohne den Wirt gemacht“ sein, wenn man vielfach die Ansicht vertritt, namentlich Prof. Delbrück, daß nach dem Kriege auch trotz England und ohne Englands ehrliche Wohlmeinung Kolonien zu halten und zu entwickeln seien. Man verweist uns auf das Beispiel von Frankreich, Holland, Spanien usw., die ohne Rücksicht auf England und ohne dessen besondere Gunst genau so wie wir oder Italien seit Jahrzehnten, schon seit Jahrhunderten Kolonien unangefochten besaßen und ausgebeutet hätten. Doch die Rechnung stimmt nicht ganz, denn die neuere Kolonialgeschichte beweist, daß diese europäischen Kolonialmächte in sehr wesentlichen Stücken lediglich dank englischer Duldung arbeiteten und nur so weit wie diese Duldung ihnen zuteil wurde. Von dem Augenblick an, wo die Londoner Regierung ihre schwere Hand auf irgend eine koloniale Bestrebung legte, — man denke nur an die Sakhoda-Demütigung Frankreichs 1898, — war damit der Mißerfolg besiegelt. Holland in Afrika, Asien und Amerika, — Spanien in Süd- und Mittelamerika können davon doch ein deutliches Lied singen dem, der aus der Geschichte etwas heraus hören will. Mit der wachsenden Seeherrschaft Englands seit Napoleons verfehlter Politik und Sturz hat sich dies englische Übergewicht in allen kolonialen Fragen nur noch vermehrt, selbst Bismarck mußte doch, von Caprivi gar nicht zu reden, darin die unerfreulichsten Erfahrungen machen. Ist es denn mit einiger geschichtlich begründeten Erfahrung auch nur auf irgend eine geschichtliche Erfahrung sich stützenden Hoffnung berechtigt, eine grundsätzliche Änderung der englischen Haltung nach dem Kriege zu erwarten, so lange England nicht aufhört, England zu sein, und so lange es namentlich nicht auf den seiner Lage nach ganz verständlichen und natürlichen Standpunkt verzichtet, allein maßgebende Herrin der Meere zu sein, — ist es denn da auch nur denkbar, daß alle fernere deutsche Koloniarbeit nur eine von Englands Gnade, eine auf Kündigung sein könnte, — falls es nicht gelingt, den Grundsatz „Britannia rule the waves“ zu stürzen und diesem Seeräubervolke die Anerkennung nicht durch papierne Verträge, sondern durch Machtbeweis abzurufen, daß Deutschland gleichberechtigte Mitbeherrscherin der Meere ist?!

Der Wege zu diesem Ziel mögen verschiedene sein, friedliche Wege aber sind und können es nicht sein, das hat der Weltkrieg und der Urgrund seines vermeintlichen Miß-

verständnisses bewiesen, das lehrt die englische Geschichte auf jedem ihrer Blätter, das lehrt die Geschichte aller großen Handelsstaaten! Seien wir darum ganz nüchtern und ehrlich: bei aller Kolonialfreudigkeit, Kolonialbegeisterung, ja bei der schlichtesten, sachlichsten Überzeugung von der Unentbehrlichkeit der Kolonialwirtschaft, welcher Deutsche soll denn fernerhin Kapital, Arbeit und persönliche Tatkraft daran setzen, wenn er vielleicht binnen wenigen Jahren wieder gewärtig sein muß, in den deutschen Kolonien von weißen und schwarzen Engländern mit Fußtritten behandelt und seiner Arbeitsfrüchte beraubt zu werden!? Gegenüber einer solchen Zukunft ist doch der frühere, im letzten Menschenalter glücklich überwundene Standpunkt der Hamburger Kaufherren der richtige und würde unfehlbar wieder zur Geltung kommen, daß man nämlich in englischen Kolonien als deutscher Kaufmann viel bequemer, sicherer und wagloser Geschäfte machen könne. Damit würde eben England seinen Zweck erreicht und in Deutschlands Welt- wie Kolonialwirtschaft den Todeskeim hineingelegt haben, oder uns zu einer ihm gelegeneren Zeit zu einem zweiten und dritten punischen Kriege zu zwingen.

Somit muß der Kriegswert unserer Kolonien mit einem besonderen Maßstabe gemessen werden. Es ist unsere nationale Ehre und unsere Achtung vor den Völkern der Erde als Weltmacht damit aufs innigste verknüpft! Wir müssen sie in einer dieser unserer Stellung gebührenden Unabhängigkeit, Freiheit und Sicherheit wieder gewinnen, da bleibt uns keine Wahl!

Wo ist da nun aber der Schlüssel zur Lösung der schwierigen Frage zu finden, so lange die Kriegslage Englands Übergewicht für die überseeischen Gebiete so stark festlegt wie bisher? Auf die Wirkung von Handels-U-Booten bei dem Verkehr mit den afrikanischen Gebieten zu warten, verbieten allein schon die geographischen Tatsachen. Denn das Europa nahe Afrika ist nun einmal der sprödeste, unzugänglichste Erdteil, der bei dieser geographischen Ungunst noch besonders dadurch gekennzeichnet wird, daß seine außerordentlich hafearme flache Meeresküste den Zugang für U-Boote aufs äußerste erschwert, ihre Überwachung gegen diese Blockadebrecher aufs höchste erleichtert. Mit diesen laienhaften Zukunftshoffnungen wollen wir also von vornherein nicht rechnen. Was aber dann? Welche Gegenwerte, „Saufpfänder“ nennt es der Reichskanzler, haben wir England und Frankreich gegenüber in der Hand? Für den Sachkenner sind die unseren so riesengroß, daß dagegen selbst der noch so hoch anzuschlagende Kriegswert unserer Kolonien ins schattenhafte versinkt und noch viel, viel übrig bleibt, selbst wenn man den oben betonten Standpunkt der nationalen Ehre voll ins Gewicht fallen läßt.

Wenn nach britischer Berechnung im Jahre 1916 an eroberten Gebieten die Verbandsmächte 676 000 Geviertmeilen besitzen, die Mittelmächte aber nur 109 000 Geviertmeilen (ohne

Rumänien!), so treiben die Feinde mit diesen Zahlen eitel Spiegelfechtereie; denn der Vergleich hinkt, ja, ist kein Vergleich, weil Ungleiches mit Ungleichem verglichen wird. Die Veröffentlichungen der deutschen Heeresleitung reden demgemäß eine viel deutlichere und ehrlichere Sprache mit dem Hinweis darauf, daß wir auf europäischem Boden 541 847 Geviertkilometer, der Feind aber nur 29 131 Geviertkilometer besetzt hat. Nehmen wir jedoch die gegnerische Rechnung sachlich an und vergleichen unseren europäischen mit dem gegnerischen kolonialen Gewinn, dann kann man die Klarstellung nur durch eine Wertberechnung beider Gebiete erreichen.

Als allgemeingültiges Wertmaß für Länder kann man die Zahl der in ihnen lebenden Menschen annehmen. Danach aber zeigt der vorliegende Vergleich ein ganz anderes Gesicht. Denn für die deutschen Kolonien berechnet man die Bevölkerungsdichtigkeit auf den Geviertkilometer in Togo auf 12, in Kamerun auf 3,2, in Südwest auf 0,1, in Ostafrika auf 7, Neu-Guinea mit Inseln auf 2,5, Samoa 14, Kiautschau 350. Demgegenüber kommen in Belgien 257 Einwohner auf den Geviertkilometer, in Nordfrankreich durchschnittlich 400, Westrußland 104, Serbien 57, Montenegro 37, Rumänien 45. Ziehen wir nun hiergegen noch die von den Verbandsmächten teilweise besetzten Gebiete in Betracht: Elsaß mit 129, Galizien mit 93, Bukowina mit 76,8, Armenien mit 73 und das Schatt el Arab-Gebiet mit 8 Einwohnern auf den Geviertkilometer. Wenn man nun den bisherigen Gesamtbesitz Deutschlands an Kolonien mit 2 900 000 Geviertkilometer und 12–13 Millionen Einwohnern berechnete, dann würde das nach Hinzurechnung von — reichlich gerechnet — 5 Millionen Einwohner in den vom Verbandsmächten besetzten Gebieten, höchstens 18 Millionen Einwohner bedeuten, welche die Feinde ihrer Kriegshoheit unterworfen haben. Demgegenüber müssen wir die Bevölkerung der von uns eroberten Gebiete auf mindestens 39–40 Millionen in Ansatz bringen. Nimmt man aber noch dazu, daß es sich bei den kolonialen Gebieten im wesentlichen um Eingeborene von geringer Kulturstufe handelt, dann wird der Vergleichswert ein noch unterschiedlicherer, so daß man allein nach der Bevölkerung berechnet den Wert unserer Eroberungen auf das 5–8fache höher ansetzen muß als die der Verbandsmächte. Demnach wäre höchstens ein Fünftel der besonders wertvollen westlichen Gebiete, Belgien und Nordfrankreich, als Faustpfänder für den Kriegswert unserer Kolonien gelten zu lassen.

Eine andere Berechnung führt zu ähnlichen Ergebnissen. Wohltmann hat den gesamten wirtschaftlichen Wert der deutschen Kolonien — einschließlich der bei Kriegsbeginn vorhandenen ernstlichen Zukunftsaussichten, — auf 5 Milliarden Mark berechnet. Demgegenüber ist für den volkswirtschaftlichen Wert von Belgien und Nordfrankreich mindestens die Summe von rund 60 Milliarden ($\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{8}$ des französischen Volksvermögens!) zu

setzen, wenn wir ihre landwirtschaftliche, industrielle, Bergbau- und verkehrstechnisch hohe Bedeutung in Betracht ziehen. Mithin würde also nur ein Zehntel dieses unseres neuen Besitzes für die verlorenen Kolonien als Gegenleistung in Rückzahlung zu geben sein.

Doch die Abrechnung läßt sich auf dieser tatsächlichen Grundlage noch einfacher gestalten. Von Belgien haben wir 58/59 des ganzen Landes in Besitz, — damit sind wir die Herren des ganzen belgischen Staates, mindestens in der gleichen Verhältniszahl, — und haben also den anteilig entsprechenden Rechtsanspruch auf den belgischen Kolonialbesitz. In gleicher Weise gilt dies von unserer französischen Eroberung. Kraft Kriebsrecht fällt uns mit Nordfrankreich $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{3}$ seiner auswärtigen Besitzungen als Kriegswert zu, den Frankreich sowie Belgien bei Friedensschluß mit in die Wagschale werfen müssen, wenn es sich um den nötigen Ausgleich handelt. Damit allein sind der Kongostaat fast ganz und von den französischen Kolonien in der Größe von $10\frac{1}{2}$ Millionen Geviertkilometer mindestens $2\frac{1}{2}$ Millionen Geviertkilometer zum Austausch gegen unsere Kolonien in Anrechnung zu bringen. Danach würde also schon allein der französische koloniale Kriegswert als Saustpfand ausreichen für unsere Kolonien, die besetzten Teile des Mutterlandes aber ebenso wie Belgien samt seinem Kongostaat haben dann von unserer kolonialen Abrechnung noch ganz unberührt zu bleiben.

Schon aus diesen Gesichtspunkten heraus ist die Besorgnis entschieden abzulehnen, daß die verlorenen Kolonien für uns nach der jetzigen Kriegslage allzu teure Pfandstücke in der Hand der Feinde bilden würden, vorausgesetzt allerdings, daß unsere Diplomatie nur die nötige Gegenrechnung den Feinden aufzumachen versteht. Danach ist es vielleicht nicht unnötig, noch auf einen besonderen Kriegswert hinzuweisen, den wir gegenüber den Westmächten in der Hand haben. Nach den zuletzt im Jahre 1916 veröffentlichten amtlichen Zahlen sind in deutsche Kriegsgefangenschaft geraten an Franzosen 5947 Offiziere und 348 721 Mann, an Engländern 947 Offiziere und 29 956 Mann, an Belgiern 656 Offiziere und 41 752 Mann. Nehmen wir nun hochgegriffen an, daß diese Zahl der deutschen Kriegsgefangenen in der Hand der Franzosen und Engländer selbst rund 200 000 Mann betragen könnte, dann bliebe uns ein Mehr von rund 200 000 Mann westmächtlicher Gefangener.*) Der Wert jedes Soldaten läßt sich nun rein volkswirtschaftlich in Geld umgerechnet, auf ein Kapital von mindestens 50 000 Mark veranschlagen, wenn wir den jährlichen Durchschnittsverdienst nur mit 2000 Mark ansetzen. Kostet doch den Franzosen jeder einzelne seiner nach Neucaledonien Depor-

*) Die Verschiebungen in den Zahlen durch die weiteren Kriegsläufe gleichen sich im wesentlichen aus trotz der Kämpfe an der Somme und vor Verdun.

tierten jährlich 2—2400 Franken. Da aber England und noch mehr Frankreich mit einem Niedergang ihrer Bevölkerungsziffer zu kämpfen haben, der ihre Einwohnerzahl im Stillstand oder gar Rückgang zeigt, (Großbritannien hatte bereits 1913 eine Sehlziffer von 20 000 Einwohner), so müssen sie sich den einzelnen Mann für ihr Volkstum und ihre Volkswirtschaft eigentlich noch viel höher bewerten. Aber schon die Summe von 2000 Mark Jahresverdienst im Durchschnitt und von 50 000 Mark Kapitalwert genügt, um zu beweisen, daß beim Friedensschluß unter den jetzigen Verhältnissen die Westmächte in unserer Hand einen Mehrwert von 8—10 Milliarden Mark in Gestalt von Kriegsgefangenen lassen müßten. Es kann doch davon keine Rede sein, daß dies nicht zur Geltung kommen soll bei der Abrechnung der Kriegswerte und Kriegsgefangenen. Liefere man nicht eher diesen Mehrwert von 8—10 Milliarden aus, bis wir unsere Kolonien zum vollen Werte nebst Anrechnung der Kriegsschäden zurückerhalten haben; gerade mit dem Wert der Kriegsgefangenen mag dann der Kriegswert unserer Kolonien ausgeglichen werden! Gerade aber nach den neuesten Veröffentlichungen über Mißhandlungen und Ermordungen, zu Tode Quälen deutscher Gefangenen in Frankreich, Rußland, England und Afrika müssen wir die feindlichen Gefangenen als „Saufpfänder“ doppelt und dreifach in Ansatz bringen. Leben und Gesundheit unserer gequälten Volksgenossen können die Feinde uns nicht zurückgeben, — so sollen sie es durch ein vielfaches Sühnegeld büßen, um wenigstens von den Hinterbliebenen äußerste Not fern zu halten und das Opfer der Gefallenen dem Vaterlande zum Nutzen werden zu lassen, als Mittel Segen zu stiften nach der furchtbaren Not dieses Krieges. Die Engländer stellen beim U.-Boot-Krieg die lautdröhnende Rechnung auf wider uns „Riel um Riel sollt ihr ersetzen!“ Rechnen wir einmal in gleicher Weise, dann aber: für einen Deutschen sind 10 Feinde ein kaum ausreichendes Saufpfand im Hinblick auf die Greuel der feindlichen Gefangenenbehandlung im Gegensatz zu unserer deutschen Gewissenhaftigkeit gegenüber den Gefangenen bei uns. Vor allem aber müssen wir noch eine Sonderrechnung aufmachen für die erweislich geschehenen Justizmorde in Marokko usw., wobei dann auch dem „Schlächter von Casablanca“, dem bisherigen Kriegsminister Liautey mit doppelt deutlichem Wink in irgend einer Form zu dienen wäre!

Kurzum, man betrachte die Frage der Rückforderung unserer Kolonien von welcher Seite man wolle, sie ist durch die gegenwärtige Kriegslage bereits aufs beste begründet. Die neuesten maßlos überheblichen Ansprüche der Feinde auf Vernichtung der weltwirtschaftlichen und politischen Freiheit Deutschlands und auf seine Weltgeltung, sind demgegenüber so lächerlich, daß sie auch ohne die volle Niederlage Englands, dieses Feindes der Feinde, nicht mit einem Schein des Rechtes sich als Herren unseres Kolonialbesitzes aufspielen können. Denn der Krieg ist für England bereits verloren, lediglich deshalb, weil die britische Politik, Deutschlands Weltwirt-

schaft und Seegeltung niederzuringen, nicht zum Ziel gekommen ist. Jetzt aber seit dem 12. Januar 1917 und dem Aufrufe des Kaisers an das deutsche Volk, wissen wir erst recht, es kann nicht Friede werden, ohne daß England sich zu der Erkenntnis beugt, Deutschland ist zur See und über See als voller Widerpart anzuerkennen. Bei England zur Miete wohnt fernerhin deutsche Kolonialarbeit nicht, Deutschlands Seegewalt ist nicht mehr von englischer Duldung abhängig. Darum ist das Mindeste, was wir als Kriegsziel erwarten, und nur ein Teil des unbedingt Nötigen für Deutschlands Zukunft, die Rückgewinnung unserer Kolonien und die frische, freie, mutige Wiederaufnahme unserer Arbeit daheim und überm Meer.

Der Kampf um den Stillen Ocean.

Von Prof. E. A. Sabarius. (Aus „Deutsch-Übersee“ Nr. 3, 1917.)

Sollen wir Deutschen in bescheidener Selbstbeschränkung auf einen Siegespreis in diesem Kampfe von vornherein verzichten? Nie und nimmermehr, trotz der kläglichen Scheingründe, die jetzt vielfach kürzlich von geschäftigen Verfechtern eines Deutsch-Großafrika als richtig vertreten werden. Gründe der Ehre, der Politik und der Volkswirtschaft sprechen sehr entschieden gegen einen Verzicht.

Denn es kann doch keine Frage sein, daß Deutschlands Ehre nicht nur auf den europäischen Kriegsschauplätzen und in den afrikanischen Kämpfen auf dem Spiele steht, sondern nicht minder im Gebiete des uralten Mittelmeers der Völkergeschichte, an den Gestaden des Stillen Oceans. Ja gerade hier, wo unsere Schlagge in schnellem Ansturm der Feinde trotz der Helden von Tjingtau und Coronel sowie der edlen Gegenwehr auf den Bismarckinseln und anderwärts, niedergeholt wurde, ist die deutsche Ehre doppelt stark in Mitleidenschaft gezogen. England weiß in seiner weitsichtigen politischen Klugheit sehr gut, welsch' sehr realer Wert in dem scheinbar rein idealen des sog. „Prestiges“, der Weltachtung steckt. Der deutsche Spießbürger — leider aber auch vielfach der deutsche Diplomat schätzt dies gar zu leicht mit kühler Mißachtung ein, die man dann als verständige, nüchterne „Realpolitik“ ausgibt. Aber die Ost- und Südostasiaten so wenig wie die Südseevölker, namentlich aber die englischen Australier und die Süd- und West-Amerikaner werden einen dauernden Rückzug Deutschlands aus jenen ausichts-